

Ich kam im siebenbürgischen Kronstadt 1898 zur Welt, eine Stunde weit von der einzigen wirklichen Grenze des Abendlandes, die sich seit tausend Jahren über die Karpaten hinzieht. Hüben lag Grenzmarkluth, Heimat verschiedener Völker, deren jedes das Seine an Recht, Art und Glauben streng wahrte, doch im Alltag fremdes Wesen mit der aus Erfahrungen gewonnenen Weisheit der Schicksalsgemeinschaft ebenfalls achtete; drüben aber dehnte sich der Osten, das ganz Andere, Raschveränderliche, das den Mongolen, Kumanen, dann den Türken untertan gewesen war und sich erst spät im rumänischen Königreich dem Westen geöffnet hatte. Vor ~~1914~~¹⁹⁴⁴ Jahren wälzte sich der Osten über die alte Kulturgrenze weg, die immer nur solange gesichert lag, als sie den Schutz Deutschlands und Wiens genoß, woher zu ihr hin auch die kulturellen Nährquellen sprangen.

Den Saum des Abendlandes sah ich als Kind täglich vor Augen. Das belehrt ohne Worte, wohin man gehört. Meine Heimat bewohnen Teile von drei Völkern; darunter begriff sich der deutsche, bereits vor achthundert Jahren her in die Ferne hinausgesandte Stamm als Vorposten des Erdteils. Ihm, an Zahl klein, an Leistungen rundum unerreicht, war es natürlich und nützlich, die Eintracht aller ehrlich zu erstreben, was sogar den Kindern ein politisches Dasein vorschrieb. Wohl schon in der Volksschule vernahm ich, daß meine Ahnen hier Jahrhunderte vor der Schweiz ein Staatswesen geschaffen hatten, in dem es keine Standesvorrechte gab und selbst die höchsten Amtleute frei gewählt worden waren. Dieses Gebilde fiel dem ungarischen Zentralismus nach der Schlacht von Königgrätz zum Opfer, lebte aber in uns fort als die bessere Demokratie, da die moderne das Eigene der vielen Völkerschaften im Gegensatz zur altösterreichischen Regierungskunst zu zerstören trachtete. Es gelang dies nur fallweise. Wien war ja immer noch der Oberherr. Sitte, Maß- und Ranggefühl, das Bewußtsein kultureller Bedeutung verliehen Kraft sich zu behaupten. Sie paarten sich mit Fleiß und östlich breiter Lust an Speise, Trank und Heiterkeit.

Das war die Luft, in der ich aufwuchs, die Grenze im Auge. Eine Reise nach Wien, Berlin oder Paris führte immer in als durchaus eigen empfundene Räume; die kurze Fahrt über den Paß nach Osten dünkte uns wie eine Expedition ins Urfremde. So verschmolz unser ausgeprägtes deutsches Bewußtsein mit europäischer Weite. Wir hatten Europa im Leib. Unter der damals noch unklaren Drohung des Ostens erhielt, was im Inneren des Erdteils hinter unserem Rücken vorging, für uns Bedeutung vorwiegend dadurch, ob es der Grenze nützte. Mit dieser später verschärften Haltung, die unser Urteil mitunter trübte, nahmen wir das heutige Denken der westlichen Welt vorweg.

Wir hatten jedoch Europa so im Leibe, daß wir schon beim Marmel-
spiel begriffen, wie weit ein Heinrich, Henrik oder Enrie gehen durfte,
um die höhere Gemeinschaft durch Überbetonung seiner Sondersache nicht
zu gefährden, wobei wir aus dem Gefühl wußten, daß wer das Seine nicht
festhält, dieselbe Gefahr herausbeschwört, Recht und Ehre verliert und
Raubgier gegen sich weckt. Lese ich heute die vielen Europa ersehnen-
den Aufsätze, so staune ich oft über die demagogische Forscheit blinder
Verfasser, die, auf dem Holzpferd moralischer Betrachtungen sitzend, vom
Elementarischen der Frage nichts verspüren.

Noch ein Hinweis auf das Land meiner Herkunft. Es lag auch äußerlich
unter der Spannung abendländischer Geborgenheit und östlicher Flutun-
gen. Der Balkanwind wehte herein. Russische Stürme heulten in den win-
terlichen Tälern. Blauer südlicher Sommer kochte die Trauben, indessen
Bären und Wölfe in den Urwäldern des Gebirges strichen und Büffel längs
der üppigen Äcker weideten. Städte und Dörfer wie aus Franken herge-
zaubert, Burgen dazu, befestigte deutsche Kirchen und die südöstlich-
sten gotischen Dome - es bettete sich in eine bei jedem Schritt verwan-
delte Umgebung. Byzantinische und ungarische Gotteshäuser ragten nicht
weit voneinander, und kam unser oder ein anderer Bischof zu Gast, so
läuteten ihm die Glocken aller Völker und Glaubensbekenntnisse im klas-
sischen Land der Religionsfreiheit einträchtig zum Gruß. Vergessen
seien die uralten Gymnasien nicht und die steinernen Zeugen gewaltiger
Stadtherrlichkeit, die einst, als jeder Europäer seine wahre Grenze
kannte, päpstlicher Mund als Bollwerke der Christenheit pries.

Diese Schilderung der Heimat enthüllt mich selbst und eines der
Themen, um die meine Arbeit ständig kreist. Es ist allemal schwer er-
klärbar, wenn ein junger Mensch eines Tages Gedichte und Erzählungen
zu Papier bringt; was ihn aber erregt und was er aussagt, läßt sich
darlegen. Bei mir könnte man ein gut Teil dessen, was ich geschrieben
habe, in die freilich etwas vage Formel fügen, daß mich die Fülle des
europäischen Zusammenlebens in ihrer Größe, Bedrohtheit und rechten
Ordnung zum Wort dränge. Die abendländische Krise, über die heute je-
dermann seine ängstlichen Überlegungen ausgießt, spürte ich sehr früh
wie eine sich dauernd steigernde Erschütterung der ganzen menschli-
chen Natur.

Die äußeren Ereignisse sprachen undeutlich. Es kamen der Krieg, die
Frontjahre, für mich überdies ein Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit,
denn aus einem Bürger Österreich-Ungarns wurde ich ein rumänischer, als
man in Versailles jenen Frieden beschloß, dessen Drachensaat inzwischen
aufgegangen ist; ja, ich mußte sogar 1919 gegen die Ungarn kämpfen. Es
folgte die Studienzeit in Berlin, folgte neben wechselnden Brotberufen

eine vieljährige Herausgebertätigkeit an der wichtigsten deutschen Monatsschrift des Südostens in Kronstadt. Sie diente dem heimischen Geistesleben und der kulturellen Völkerbegegnung, um wenigstens auf diesem Gebiet gegen die staatlich bereits vollzogene und sich nun chauvinistisch fortsetzende Aufspaltung des Donaupraums zu wirken. Die Zeitgeschichte beschied mir stets dasselbe Erlebnis: Enge siegte über Weite, und drüben wartete der Osten. Drei Jahre vor dem zweiten Weltkrieg übersiedelte ich an den Starnberger See; ich wollte mich fortan frei meiner eigensten Arbeit widmen, dem Erzählen und dem Gedicht. Es war meine ruhigste, froheste Zeit. Wer darüber erstaunt ist, begreife: ich kam von der Grenze. Und dann lief ab, was wir alle hinter uns wissen. Über Enttäuschungen, Schrecklichkeiten und Rechtsbeugungen hüben und drüben bis zum heutigen Tag, begleitete mich, so oft ich es auch ~~inzwischen~~ behandelt hatte, mein Thema. Es ist inzwischen zum Thema der ganzen Welt geworden.

Freilich, welche Breite und Tiefe erschließt es, wenn man es ein halbes Jahrhundert lang auf der Haut brennen gefühlt, in Sehnsucht, Leid und Irrtümern immer verwandelt ertragen hat! Es reicht, um den abgenützten Ausdruck zu verwenden, bis zu den Dämonen hinab, es greift zu Gott empor, es faßt Blindheit, Herrlichkeit und Kraft der Menschenseele in sich ein. Es mündet zuletzt ins Geheimnis des Menschlichen überhaupt und in sein ungeheuerliches von Gott gefügtes Erdenlos.

Mit der ersten größeren Erzählung, die ich veröffentlichte, sprang ich das Thema wie im Traume an. Ich war noch Student. Da schrieb ich "Attilas Ende". Mich reizte es nachzufühlen, warum der östliche Unheilsgötze vor Rom umgekehrt war, als ihm dort der Papst als Verkörperung des Abendlandes entgegentrat. Gleich darauf lockte mich die Kindheit zurück ins heimatlich Warme. Es entstand die zweite Erzählung, die zum Buche gedieh, ein kleiner Liebesroman aus der Schülerwelt, "Wälder und Laternenschein". Dann kelterte ich, meines Themas noch nicht ganz mächtig, in unzähligen Geschichten ab, was immer wieder aus dem Völkerschoß Siebenbürgens auf mich zuströmte. Jede dieser "Flausen und Flunkereien" bildete sich wie von selbst. Erst später begriff ich den Vorgang, als ich bei Jeremias Gotthelf las, daß im ersten Satz einer Erzählung ein Geist erwache, der sie weiterführe und eigenwillig vollende. Ich habe diesen ersten Satz auch fürchten gelernt, weil er wirklich alles weitere in sich trägt wie das Samenkorn den Baum.

Die Geschichten, in denen ich gleichsam eine Bestandsaufnahme meiner äußeren Lebenswelt vorgenommen hatte, führten mich, da sie zum Teil kleine Novellen waren und sich als solche bei der späteren Neu-

fassung ganz enthüllten, zur edelsten Gattung der erzählenden Kunst, für die ich keine Begriffsbestimmung suchen will. Mir genügt, wie Goethe sich dazu äußerte. Es beglückte mich jedesmal, wenn ich den durch bestimmte Merkmale als beispiellos und beispielhaft gekennzeichneten Stoff fand, den die Novelle erfordert, damit sie dessen Tiefe allein durch die klar und scharf gezogene Handlung rücksichtslos erhelle, bis am Schluß der oft berufene Falke sich aufschwingt. In den Novellen "Der Urlaub", "Der baltische Graf", "Der Zigeuner", "Die Reinerbachmühle" und noch etlichen anderen suchte ich so streng als möglich dem Gesetze des Stoffes und der Form zu genügen. Schrieb ich Novellen, so empfand ich fast hörbar das Geräusch einer Radiernadel auf der Erzplatte. Wenn sich das gültige Wort versagte, verstummte der begleitende Ton, den ich bei der Niederschrift von Romanen, Erzählungen und Gedichten nie vernahm, nur eben bei der Arbeit an Novellen.

Ich wußte nicht, als ich vor anderthalb Jahrzehnten nach einer aus Angst vor dem ersten Satz ausgebrochenen Krankheit an den Schreibtisch trat, daß der nun endlich begonnenen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" mein Thema in voller Breite aufrollen werde. Ich wußte nur, was ich im ersten Satz antönen wollte; alles sonst schwoll dunkel vor mir und lichtete sich von Tag zu Tag, bis nach fünf Monaten das dicke Buch von der Zerschlagung der das Abendland stellvertretenden großen Völkerordnung Altösterreichs fertig war, ein historischer Roman, der mit dem Jahre 1919 endete und darstellte, wie es gewesen. Man mag ihn auch einen politischen Roman heißen, denn er wendet sich gegen den aufsprenghenden Chauvinismus und beschwört die Völkereintracht. Was ich schilderte, hatte ich erlebt und die vielen Gestalten des Buchs aus einem Strom erlebter Menschen verdichtet. Deren Völker gerecht zu sein, war mir gelungen und dies mußte ich mir, obschon sie es durch manchen führenden Mann bestätigten, nicht bekräftigen lassen, denn während der Arbeit hatte mich die Liebe zu ihnen wie eine vertraute, jetzt ins Bewußtsein drängende Offenbarung geleitet und befreit.

Man kann Themen solcher Schwere dichterisch nicht anders gestalten als aus der Zuneigung zu den ins Verhängnis gerissenen Figuren, selbst der sittlich unzulänglichen; wer sie innerlich erfaßt, wird von der Ahnung bedrängt, daß vor Gott das von uns als böse empfundene dem Guten wohl gleichen mag, denn beide entstammen ihm selbst als notwendige Bausteine des unbekannten Weltplans. Dies ist natürlich keine zum ethischen Vorbild geeignete Maßung; es bezeichnet bloß die dem Epiker natürliche Haltung, die jener des Theaterdirektors verwandt ist, der alle Rollen gut gespielt sehen will, und das gilt für den Erzähler auch dann, wenn die Grundrichtung seines Werkes für eine

Sache Partei ergreift.

Im Roman "Der Weizenstrauß" ging ich dem Frauenschicksal einer Kriegswitwe und ihrer Töchter mit einer der Novelle angenäherten Straffheit der Handlungsführung nach, wobei nochmals die Probleme der Völkergrenzen gestreift wurden, doch in sparsamer Bescheidung auf wenige Personen, unter die ich auch einen Jüngling stellte, die damals zeitbedingte Verkörperung einer nicht ganz seltenen und schlimmen Art deutscher, zur politischen Verkrampfung neigenden Unsicherheit. Nach Veröffentlichung des Buches schrieb mir eine unbekannte Leserin, ich hätte ihr und ihrer Töchter Leben geschildert. Ich las es betroffen, denn die Fabel hatte ich frei erfunden.